

1969 Nr 3

Lebensbericht

Am 10.9.69 im Rotary Club Ulm

K. Überla

Herr Präsident, meine rotarischen Freunde,

Jedes Leben ist in seiner Kraft so voll und rund, so farbig und bitter, wie ein Traum, der zerrint, wenn man ihn nachträglich zu analysieren versucht. Trotzdem läßt sich auch mein Leben auf wenige Sätze und Fakten reduzieren, wobei ich nicht weiß, weiviel vom Eigentlichen sich hinter dieser Skizze versteckt, wieviel erscheint.

Ich bin am 29.1.1935 in Leitmeritz geboren, einer Stadt im Sudetenland. Der Geburtsort ist mehr oder weniger zufällig, mein Vater leistete damals gerade seine Dienstzeit beim tschechischen Militär ab, daher hatten meine Eltern vorübergehend eine kleine Wohnung in Leitmeritz genommen. Mein Vater stammt aus einer Handwerkerfamilie, im Sudetenland, seine Eltern und Großeltern besaßen eine Gerberei in Grottau, in der Nähe von Reichenberg. Der Vater meiner Mutter war Tierarzt, aktiver Offizier in der österreichischen Armee, später Direktor des Städtischen Schlachthofes in Schluckenau, ebenfalls einer kleinen Stadt im nördlichen Sudetenland. Die Vorfahren sind durchweg Deutsche. Als ältester Sohn studierte mein Vater Medizin, und lernte in Prag meine Mutter kennen, die Musik studierte. Das Goldene Prag war lange Zeit der Kristallisationspunkt der Erinnerungen meiner Eltern, ich habe es selbst erst sehr viel später bewußt kennengelernt. Der Name Überla ist relativ selten, es ist mir unklar geblieben, wie er ethymologisch zu erklären wäre. Der Zahnarzt Überla, der lange Zeit hier in Ulm eine Praxis hatte, ist um 1905 aus derselben Gegend wegezogen, aus der mein Vater kommt, eine entfernte Verwandtschaft ist also anzunehmen.

Kurz nach meiner Geburt ließ sich mein Vater als Landarzt in Pürstein nieder, einem romantisch gelegenen

kleinem Dorf zwischen Eger und Südabfall des Erzgebirges, etwa 30 Kilometer östlich von Karlsbad. Auf diesem Dorf verlebte ich meine Kindheit, mit all den Betätigungsmöglichkeiten, die es für Dorfkinder gibt. Eine jüngere Schwester und später ein Bruder wurden dort geboren. Ich besuchte die Volksschule und hatte sehr bald gute Beziehungen zum katholischen Pfarrhaus mit seiner kleinen Bibliothek.

Im Jahr 1941/42 wurde mein Vater eingezogen. Wegen seiner großen Nase - mein Vater hat ein ausgesprochen markantes Profil - und des seltsamen Namens wurden wir später als Juden angezeigt und meine Mutter mußte eines schönen Tages mit uns beiden Jungen beim Amtsarzt erscheinen um kontrollieren zu lassen, ob wir beschnitten waren. Zur Anzeige mag beigetragen haben, daß ich in der Schule harmlos auf die Frage nach Hitlerbildern zu Hause erklärt hatte, wir hätten Bilder am Dachboden stehen.

Am Ort war keine höhere Schule und die einzige Möglichkeit der weiteren Ausbildung in der Nähe war das Internat in Duppau. Die ehemalige alte Klosterschule war enteignet worden und kurz nachdem ich im September 1944 mit 9 1/2 Jahren eingetreten war, wurde das Internat zu einer SS-Schule - ich glaube sie hießen Napoli - umgewandelt. Es waren nur mehr die drei untersten Klassen vorhanden, alle Schüler über 13 Jahren waren schon im Einsatz. Wir hatten viel Sport und Nachtübungen. Meine Zeugnisnoten dort waren sehr schlecht - meine Frau freut sich heute, daß es sie gibt, denn diese Zeugnisse kann ich beruhigt meinen Kindern zeigen, ohne sie damit einzuschüchtern. Ich war der Jüngste in diesem Internat und noch nicht in der Hitlerjugend, weil man erst mit 10 Jahren aufgenommen werden durfte. Zum Geburtstag des Führers am 20.4.45 sollte meine Aufnahme in die JH stattfinden. Ich hatte die gesamte notwendige Ausrüstung zusammengebettelt und weinte bitterlich, als meine Mutter wenige Tage vorher angereist kam und durchsetzte, daß ich nicht mehr aufgenommen wurde. Zwei Tage später holte sie mich ab, wir nahmen ein paar Freunde mit, deren Eltern aus schon besetzten Gebieten stammten und die nicht mehr nach Hause konnten. Bei der Besetzung der Schule durch die Tschechen und Russen wenige Tage später wurden alle Mitschüler und Lehrer, die im Internat waren, erschossen, es waren etwa 50.

Das Jahr 1945/46 in unserem Dorf, das nur Deutsche Bevölkerung hatte, war relativ hart für unsere Familie. Ich berichte davon, weil es zu meinem Leben gehört und mich geformt hat. Deutsche Männer gab es praktisch keine mehr. Mein Vater z.B! war Kriegsgefangener der USA, als er Ende 1946 entlassen wurde, ging er nicht nach Hause sondern blieb in Bayreuth bei meiner Tante, er wäre sonst auch von den Tschechen in ein Bergwerk geschickt oder erschossen worden. Wir hatten wenig zu essen. Ich erinnere mich z.B. , daß wir beim Bauern rotes Viehsalz holten, um salzen zu können. Mein Vater war in der Gegend als Arzt beliebt und so hatten wir Weihnachten 1945 5 Eier bei Bauern auftreiben können. Über die Eger führte aber nur eine Brücke, die bewacht war. Ich brachte die Eier also durch den Fluß, was mir durch die Kälte eine längere Krankheit einbrachte. Eigentlich hätten wir schon im Herbst 1945 ausgesiedelt werden sollen, und zwar in die Ostzone ohne Gepäck. Da meine Mutter unser Eigentum wenigstens teilweise erhalten wollte, legte sich meine Großmutter, als wir abgeholt werden sollten, - ins Bett , war Krank und transportunfähig, was der tschechische Arzt bescheinigte. So konnten wir noch bleiben. In diesem Winter besuchte ich keine Schule und las viel in den Büchern des Pfarrers, die zurückgeblieben waren, keineswegs nur religiöse. Als ältester Mann in der Familie bezog mich meine Mutter in wichtige Entscheidungen mit ein, und ich identifizierte mich mit dieser Rolle. In der Nachbarschaft hatten sich mehrere Familien umgebracht unter dem Druck der ständigen Haussuchungen und der Ausweglosigkeit der Situation. Ich war immer der Meinung, daß wir Kinder noch leben wollten. Im Frühjahr 1946 kamen meine Tante in mehreren Nachtmärschen von Bayreuth zu uns, um mich in den Westen zu holen, denn ich sollte die Schule besuchen. Als wir uns mit unseren Rucksäcken auf den Weg machten, wurden wir geschnappt, meine Tante wurde über ein Lager wieder abgeschoben. Im Juni 1946 kamen wir über das gleiche Lager in den Westen. In Viehwaggons, die verschlossen waren, jeweils 4 - 5 Familien, - wir Kinder hatten uns auf dem Gepäck dicht unter dem Dach eingenistet. Beim Passieren der Grenze

Öffneten wir die Wagentüren und warfen unsere weißen Armbinden, die wir als Deutsche tragen mußten hinaus - der Bahnkörper war an dieser Stelle ganz weiß von den ~~früheren~~ vielen Armbinden der früheren Transporte.

Mein Vater holt uns in Bayreuth aus dem Transport, er inzwischen Lagerarzt und wir kamen ins Krankenrevier, die ganze Familie in ein Zimmer. Dort blieben wir bis 1947, als sich mein Vater in einer Dreizimmerwohnung als praktischer Arzt wieder niederlassen konnte. Ich erinnere mich noch sehr genau an den Blick einer Amerikanerin im Sommer 1946, als ich barfüßig und nur mit einer Turnhose bekleidet, denn Schuhe hatten wir nicht - vom Lager über den Bahnhofplatz in Bayreuth zur Schule ging. In diesem Blick lag Mitleid und Staunen über unsere Armut, die Erlebnisse, die mit dem Ende des Krieges zusammenhängen, haben entscheidend zu meiner Entwicklung beigetragen und ich bin sicher, daß ich ohne diese Zeit wesentlich weniger aus meinen Anlagen hätte machen können.

Von 1946 - 1954 besuchte ich in Bayreuth das humanistische Gymnasium Christian Ernestinum, eine traditionsreiche Schule, von der aus die Universität Erlangen gegründet worden war. Meine zweite Heimat ist also Bayreuth, eine ruhige Beamtenstadt, deren Leben durch die jährlichen Festspiele ein wenig unterbrochen wird. In Bayreuth träumte ich meine Jugendträume von einer neuen Welt, die zu gestalten wäre, machte Pläne über mein späteres Leben, das zu erwerbende Wissen, die heute beim Durchlesen phantastisch anmuten, die wie eine Overtüre meine weitere Entwicklung enthalten, dort erlebte ich die erste Liebe, die naturgemäß mehr bitter als süß endete, dort hatte ich meinen ersten Erfolge in der Schule, als Klassen Sprecher, im Sport, in der katholischen Jugendbewegung als Gruppenführer.

Als ich 1954 im Herbst mit dem Abitur in der Tasche Bayreuth verließ, hatte ich mich gegen ein Theologiestudium entschlossen. Ich wagte wegen der damaligen Aussichten auch kein Mathematik- oder Physikstudium, das mir am meisten gelegen hätte. Ich hatte ohnehin vor, vielerlei zu studieren, und wählte zunächst Medizin, gewissermaßen den sichersten Schritt zuerst. Mein Vater legte Wert darauf, daß ich in Heidelberg in seine alte Verbindung eintrat, die von Prag

dorthin übersiedelt war. Von den ersten akademischen Lehrern, beeindruckte mich besonders Prof. Schäfer, der Physiologe, dessen Vortrag und Art ich so aufnahm, daß ich zeitweise, ohne es zu merken, in ähnlichem Tonfall sprach. Ich begann mich für Psychologie und Biostatistik zu interessieren und hörte damals meinen späteren Lehrer Koller, ohne zu ahnen, daß ich nach Jahren so eng mit ihm zusammenarbeiten würde.

Nach dem Physikum wurde ich als Stipendiat in das Cusanuswerk aufgenommen, eine Studienstiftung wie Villigst oder wie die Studienstiftung des Deutschen Volkes. Ich verbrachte ein Sommersemester in München und ein Wintersemester in Innsbruck, wo ich die Berge und mathematische Analysis kennenlernte. Dann ging ich nach Freiburg, das von 1961 bis 1962 meine Heimat wurde. Ich begann neben der Medizin das Studium der Psychologie, mehr aus Verlegenheit, da mich die Medizin nicht ganz auslastete. Nach drei Semestern Vordiplom in Psychologie, ein Jahr später med. Staatsexamen, daneben eine Promotionsarbeit über die Intelligenz in der Psychotherapie, an der psychosomatischen Abteilung der inneren Klinik, in der Prof. Heilmeyer damals direktor war. Nach dem Medizinischen Staatsexamen die Medizinälassistentenzeit, - in Bad Krozingen 6 Monate, 4 Monate in Bayreuth, dann wieder in Freiburg an der Inneren Klinik. 1962 schloß ich auch das Psychologiestudium mit dem Diplom in Freiburg ab.

Meine Arbeit und das wissenschaftliche Interesse führten über die Psychologie von der Medizin in die Statistik. In der Forschungsgruppe, in der ich mitarbeitete, hatte ich mehr und mehr die Rolle des Methodikers in der Planung und Auswertung übernommen. Um diese Funktionen besser wahrnehmen zu können, bewarb ich mich um ein Forschungsstipendium, bei einem der führenden Psychologen der USA, Prof. Cattell an der Univ. of Illinois. Für knapp ein Jahr arbeitete ich in seiner Gruppe, als visiting associate professor, lernte die Faktorenanalyse - eine bestimmte statistische Auswertungstechnik - gründlich kennen, und arbeitete mich ein wenig als Benutzer in die rotige Datenverarbeitungsanlage ein. Dieses Jahr in den USA war für mich sehr stimulierend, Cattell ist immer Engländer und Europäer geblieben, einer der wenigen großen alten Männer, es war faszinierend zu sehen, wie er Modelle entwerfen konnte und seine Gruppe immer wieder anregte.

6

In diese Zeit fällt auch mein erster Kontakt zu Rotary: eine 6-wöchige Reise durch die USA, organisiert vom XMCA und Rotary international für ausländische Studenten. Wir fuhren ~~von~~ⁱⁿ einem Bus von Stadt zu Stadt, wurden jeden Abend von Rotariern abgeholt/ und auf einzelne Familien verteilt. Auf diese Weise lernte ich für eine NaCh 40 verschiedene Familien der USA kennen, quer durch verschiedene Bevölkerungsschichten und Länder. Diese Fahrt hat mich sehr beeindruckt und für Rotary eingenommen.

Nach meiner Rückkehr sollte ich eine Forschungsgruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft - Psychophysiologie - in Freiburg übernehmen, beantragt von Prof. Heiß, dem Psychologen und von Prof. Heilmeyer. Damals - 1963 - war abzusehen, daß diese Forschergruppe zwischen zwei Stühlen sitzen würde, . Obwohl mir sowohl Heilmeyer als auch Heiß die Hybilitation anboten, brachte ich das Projekt durch mein Ausscheiden vorübergehend zu Fall. Prof. Heilmeyer sagte damals " der Überla ist ein furchtbarer Kerl" - denn die Mittel der DFG standen durch mein Ausscheiden nicht mehr Freiburg zur Verfügung. Ich wählte den soliden Weg weiterer methodischer Ausbildung bei Prof. Koller in Mainz.

- Prof. Koller ist Mathematiker und Mediziner. Er hat wesentlich dazu beigetragen, daß ein neues Fach, " Medizinische Statistik und Dokumentation " über Empfehlungen des Wissenschaftsrates in die Medizin eingeführt wurde. Ende 1962 hatte er das erste Institut dieser Art in Mainz eröffnet, vom Februar 1963 bis Juni 1967 arbeitete und lernte ich dort. Schwerpunkte waren die Faktorenanalyse - die ich in einer Monographie darstellte - und andere multivariate Verfahren, sowie die Einführung der Datenverarbeitung in die Medizin, die ich in Mainz vorbereiten konnte. Meine Habilitationsarbeit beschäftigt sich mit methodischen Fragen der Faktorenanalyse in Anwendung auf die Medizin.

Seit dem 1. Juli letzten Jahres bin ich nun an dieser neuen Universität in Ulm, als ordentlicher Professor für Med. Statistik, Dokumentation und Datenverarbeitung, wie ich mein Fach hier bezeichnet habe. So faszinierend die Situation ist, so unbefriedigend ist sie für mich, denn wir haben bisher keine Datenverarbeitungsanlage.

Damit fehlt mein Arbeitsmedium. Ich kann nur vororganisieren, theoretisieren, Ideen publizieren, planen und Anträge stellen, die auf den verschiedensten Ebenen bisher nicht durchgedrungen sind. Ist Ulm für mich damit eine Mausefalle?

Wenn man die überregionale Finanzierung betrachtet, die sich auf die Ballungsräume und die großen Universitäten konzentriert Ja, und zwar bis etwa zum Jahr 1975, wenn meine Abteilung und das Rechenzentrum am Eselsberg einziehen können. Werde ich trotzdem in Ulm bleiben?

Ich glaube Ja, wenn es gelingt, bescheidene Arbeitsmöglichkeiten für mein Fach in den nächsten zwei Jahren hier zu etablieren. Denn so faszinierend der organisatorische Aufbau einer neuen Universität ist, so aufreibend und unbefriedigend ist er, so wenig beliebt für einen Vollblutwissenschaftler übrig, was Bestand hat, was wesentlich ist und was die Zeit überdauert. Bestand hat neues Wissen, das sich durchsetzt, die Erziehung junger Menschen zu selbstständigen Hochleistungsindividuen und Gruppen, die ihrerseits die Dinge vorantreiben. Bestand hat die eigene Familie und ein kleiner Freundeskreis.

Zu meiner Familie: Meine Frau lernte ich 1962 in Freiburg kennen, wir haben 1964 geheiratet, 1965 wurde unser erster Sohn Klaus geboren, 1967 ein zweiter Sohn Jörg. Wir haben uns hier in Ulm inzwischen eingelebt.

Ich möchte auf meine Weise zum rotarischen Freundeskreis beitragen: unkonventionell, zu jeder Hilfe bereit, das Neue vorantreibend, ohne das Alte zu zerstören, Zur Freude und zum Wohl der Gemeinschaft. Ich hoffe, daß mich mein verflücht schlechtes Namensgedächtnis dabei nicht zu sehr behindert.